Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 24

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Dietiker, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 15. Juni 1935

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Drei Wunder.

Ein Rösslein trinkt am klaren Quell,
Wie Seide glänzt das braune Fell.

Ein Birklein steht und lächelt hold.
Sein Blättergrün ist eitel Gold.

Und eine Nelke glüht. Ihr Duft
Steigt als ein Lied in laue Luft.

Drei Wunder nehm' ich wahr miteins —
Wer sagt mir noch, es gebe keins?

Nach dem Gewitter.

Das war der Sturm, mit Donnerhall
Schuf er der Wolken Stadt und Wall.
Sie drohten dunkel: hingestaut,
Wie man mit Blitz und Donner baut.

Nun kommt der Mond, und leise bricht,
Was dunkel ist, in seinem Licht.
Und silbern strahlt, indem sie fällt,
Des Sturmes hochgetürmte Welt.

Der wunderliche Berg Höchst. Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 2

Was kann aber Hannes Fryner dafür, daß ihn in diesem Augenblick etwas wie ein letztes Ueberlegen ankommt? Wie angeworfen ist es da. Nicht zu seinem Vergnügen, er will die Stimme überhören; aber sie sitzt ihm hartnäckig immer wieder im Ohr: Was du tun willst, das ist das letzte — nachher ist es Schluß mit deiner freudigen Zeit. War es nicht schön, mit jungen Mädchen jung zu sein und sich in allerbesten Treuen mit dem und mit jenem ein wenig abzugeben? Die zwei Kinder auf dem Weidgang zum Beispiel? Die jüngere, das Kätterli — stell' es dir wieder einmal vor! Oh — sie kann einen so neckisch ansehen! Ihr Lachen ist zwar etwas kurz, aber man kann bei gutem Willen doch etwas damit anfangen. Nicht umsonst hast du dir doch zu vielen Malen in allem Ernst gelten lassen: um die möchte ich eigentlich immer sein! Dumm, daß du dann eines schönen Regentages ihren Vater im Wirtshaus zur Bergstube schwatzen und schwadronieren hörtest! — Ja, der! Hannes Fryner schüttelt sich bei dem Gedanken, mit dem Weidgang-Samuel als mit seinem Schwiegervater am gleichen Tisch sitzen zu müssen. Ein Mensch, der über alle schlechten Taten Bescheid weiß und über alles loszieht, gilt bei den Berglern nicht viel. Ein Schnörri, sagt man. Und der Fuchsetbauer ist der größte Schnörri von allen, die man auf dem guten Berg Höchst jemals hat quatschen hören. Er hätte ja Grund, andern das Wort zu lassen. Sein Alter ist als Wilderer beim Fuchsgraben verunglückt, worauf der wohlklingende Zuname des Höfleins „Im Fuchset" anspielt. Ihm selber traut man in diesem Stück auch nur solang, als man ihn im Auge hat. So folgt er wohl einem Naturtrieb, wenn er fleißig über andere loszieht und damit seine eigenen Sünden in den Schatten rückt. An Stoff kommt er nie aus. Er schimpft über alles, über schlecht und recht. Er schimpft über die Nachbarn, die mehr Land haben als er und doch die Steuern nicht allein bezahlen, über den Staat, der vierzehn der schönsten Haldengütlein um einen Schleuderpreis eingehandelt, um sie dann zu einem Wildgarten aufzuforsten; über die Aemtlischlecker am Berg, weil sie dem Schwindel zugesehen und vielleicht sogar Schmiergeld in den Sack gesteckt hätten. Er schimpft über den Herrgott, der die Maschinen erfinden ließ und der kein Einsehen habe, bis die braven Bergleute, Schang und Köbi, Gret und Näneli in der Fabrikhöll' unten im Grund oder im Halbstädtchen Schönau gleichsam Züchtlerbrot essen müßten. „Ich schimpfe", so erklärt er gewöhnlich zwischen hinein, „ich schimpfe nicht etwa zu meinem Vergnügen, sondern weil überhaupt geschimpft werden muß! Denn tät' ich es nicht, so würdet ihr siebenmal gescheiten Kartoffelstudenten euch gar einbilden, es sei euch sauwohl da oben am Berg!"